

## Predigt zu Apostelgeschichte 16,22-34 - Sonntag Kantate

Maria Reichel, Schwanbergpfarrerin

Wer ist eigentlich frei? Und wer ist eigentlich unfrei?

In der Geschichte, die wir gerade gehört haben, sind Paulus und Silas gefangen im Kerker, die Füße im Holzblock. Und doch wirken sie frei wie die Vögel. Sie singen und beten und erzählen den anderen Gefangenen von Gott. Das tun sie immer und überall und es ist ihnen eigentlich egal, ob sie das auf dem Marktplatz oder im Gefängnis tun.

Der Gefängniswärter ist nicht eingesperrt. Aber er tut, was man ihm befiehlt. Seine Aufgabe, sein Beruf nimmt ihn völlig in Beschlag. Und als er meint, er habe versagt, will er sich gar das Leben nehmen. –

Wer ist frei? Wer ist unfrei?

Von Dietrich Bonhoeffer gibt es ein Gedicht, das er während seiner Haft geschrieben hat. Am Anfang heißt es da:

„Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich träte aus meiner Zelle  
gelassen und heiter und fest,  
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich spräche mit meinen Bewachern  
frei und freundlich und klar,  
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,  
ich trüge die Tage des Unglücks  
gleichmütig lächelnd und stolz,  
wie einer, der Siegen gewohnt ist...“

Den Gefängniswärtern, den Mitgefangenen, so manchem in seiner Umgebung kommt der Gefangene Dietrich Bonhoeffer viel freier vor als zum Beispiel die Gefängniswärter, die SS Schergen, die Gestapo Verhörer. Dabei fühlt er sich selbst durchaus nicht wie ein strahlender Held, dem nichts etwas ausmacht. Das spürt man am Fortgang des Gedichts:

„Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?  
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?  
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,  
ringend nach Lebensatem,  
als würgte mir einer die Kehle,  
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,  
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,  
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,  
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,  
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,  
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,  
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen? ...“

\* \* \* \* \*

Natürlich ist Bonhoeffer ein Gefangener. Er hat Angst. Er hat Sehnsucht nach Freiheit und den Menschen, die er liebt. Er hat Sehnsucht nach Farben und Natur. Der Gefängniswärter hat diese Angst nicht. Und nach Schichtende geht er zu Frau und Kindern oder ins Kino und am Wochenende fährt er auf's Land.

Und doch: Dietrich Bonhoeffer wirkt frei. Und ist er es nicht auch? Er tut einfach das Richtige. Und lässt sich durch nichts zwingen, das Falsche zu tun.

Natürlich sind Paulus und Silas Gefangene. Natürlich tun ihnen ihre Wunden weh. Natürlich wären sie lieber draußen bei ihrer Gemeinde als im Gefängnis. Und doch – sie tun einfach, was sie für richtig halten. Der Gefängniswärter ist frei - äußerlich. Aber er tut, was ihm befohlen ist.

Paulus und Silas sind zu Unrecht Gefangene – und doch frei. Im Gefängnis erzählen sie von Jesus, singen und loben Gott. Ihre innere Freiheit wird dann äußerlich erlebbar: Türen springen auf und Ketten springen ab.

\* \* \* \* \*

Freie Menschen zeigen anderen Menschen den Weg in die Freiheit. Zuerst bricht für den Gefängniswärter buchstäblich alles zusammen. Er meint, er müsse sich selbst töten. Aber dann merkt er: die Freiheit des Paulus und des Silas – sie richtet sich gar nicht gegen ihn. Sie richtet sich gegen niemanden. Paulus und Silas hätten einfach weggehen können. Als wirklich freie Menschen haben sie das nicht getan. Sie sind im Gefängnis geblieben. Freiwillig. Die Freiheit von Paulus und Silas ist nur für die Unfreiheit gefährlich. Aber plötzlich merkt der Gefängniswärter: er muss sich gar nicht töten. Die Gesetze des Todes gelten nicht mehr für ihn. Er ist ja auch frei. Frei wie Paulus und Silas selbst.

Wer wirklich frei ist, ist eine Bedrohung für das Gefängnis, das ihn festhält. Wer wirklich frei ist, ist für den Unterdrücker im Gefängnis so gefährlich wie draußen, weil das Gefängnis nicht halten wird. Deswegen werden freie Menschen von denen so gehasst, die andere unfrei halten wollen: weil sie den Weg in die Freiheit zeigen.

Dietrich Bonhoeffer ließ sich seine Freiheit von den Nazis mit all ihrer Gewalt nicht nehmen. Als er in Amerika war, wurde ihm eine Professur angeboten und er wurde angefleht zu bleiben. Aber als wahrhaft freier Mann ging er zurück nach Deutschland, um sich dort für eine bessere Zukunft einzusetzen, wo ihm Gefangenschaft und Tod drohten. Er war so frei, sich nicht davon abhalten zu lassen.

Das konnte er tun - in der Nachfolge Jesu, verbunden mit ihm. In diesem Jesus hat Gott sich die Freiheit genommen, sich die Begrenzungen des Menschseins anzutun und bis in die letzte Konsequenz gewaltlos und liebevoll zu leben. Er hat sich nicht korrumpieren lassen. Er hat sich auch durch die Gewalt und Ungerechtigkeit, die ihm angetan worden ist, nicht dazu verleiten lassen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Frei war er, für den Tod, und für das neue Leben im Geist: Jesus, der Christus.

\* \* \* \* \*

Wir haben verschiedene Erfahrungen von Gefangen-Sein (äußerlich oder innerlich) und von Freiheit. Manche von uns haben selbst noch Krieg oder Gefangenschaft erlitten oder zumindest die Auswirkungen davon über ihre Eltern. Mein Vater ist z.B. noch Jahrzehnte nach dem Krieg immer wieder mit blauen Flecken im Gesicht zum Frühstück erschienen, weil er sich im Traum aus dem Bett geworfen hat, um sich vor einem feindlichen Geschoss zu retten. Er war nicht so frei wie Bonhoeffer, dass er sich aktiv am Widerstand beteiligt hätte. Aber einmal, im siebten Jahr seiner Kriegsgefangenschaft, hat er erlebt, was es heißt, zu Christus zu gehören, und wie dadurch Feindschaft überwunden werden kann. Diese Geschichte habe ich für heute mitgebracht.

Nach über sechs Jahren Gefangenschaft war mein Vater durch Hunger, Zwangsarbeit und Folter dem Tode nah und darum unter unsäglichen Schmerzen in das Lazarett eines Jugoslawischen Gefängnisses gebracht worden, weil er zum Arbeiten nicht mehr taugte. Seine beiden Bettnachbarn kamen abends von der Arbeit. Mit finsterem Blick erwiderten sie kaum seinen Gruß: Das waren Cetniks, also königstreue Freischärler, die die Deutschen hassten. Wahrscheinlich hatten sie in den Kämpfen Schreckliches erlitten.

„Auch am dritten Abend spielt sich die Heimkehr meiner Bettnachbarn von der Arbeit so wie an den Vortagen ab: Jaroslav begrüßt gleichgültig, von Mihailov spüre ich nur eisige Ablehnung.

Warum müssen wir auch hier noch Feinde bleiben? Warum können wir nicht einmal im gleichen Elend zueinander finden? Ich versuche mich in ihn hinein zu versetzen. Was mag er und seine Familie hinter sich haben? Was mag er in den vergangenen Kriegsjahren von den Deutschen erlitten haben, dass er mich – in der gleichen ohnmächtigen Gebundenheit wie ich selber – immer noch hassen muss? Keine Möglichkeit einer Brücke zwischen uns beiden, nur Hass und Ablehnung. Traurig ziehe ich mich auf meinen Strohsack zurück.

Als die beiden am nächsten Abend von der Arbeit kommen, lese ich wieder in der Bibel. Auch heute begrüßt nur Jaroslav. Aber bald geschieht etwas Unterwartetes: Mihailov tritt auf mich zu, deutet auf mein Buch und fragt barsch: „Sta radisch tu?“ – was liest du da? Ich antworte: „Biblia od Isos Christos“. Wortlos geht er an seinen Platz zurück und spricht eifrig mit Jaroslav. Dann sehe ich ihn beim Dunkelwerden lange vor sich hinbrüten. Was mag in ihm vorgehen?

Wieder ein Tag später. Die beiden kommen von der Arbeit zurück. Diesmal begrüßt mich auch Mihailov. Der Hass ist aus seinen Gesichtszügen gewichen. Hinter Jaroslavs breitem Rücken macht er mich mit einer heimlichen Gebärde darauf aufmerksam, wie er seine Schuhe auszieht. Ich staune, was da zum Vorschein kommt: Erst ein kleines flaches Stückchen Holz, in dem ein Metallstift steckt, dann viele kurze Stücke dünnen Kupferdrahtes. Ich kann mir keinen Reim darauf machen. Die anderen haben nichts bemerkt – Jaroslav hat ihn gut gedeckt. Mihailov aber ist sichtlich stolz, dass er diese Dinge von seinem Arbeitsplatz durch die übliche Leibesvisitation am Saaleingang hindurchgebracht hat. Dann setzt er sich mit übereinandergeschlagenen Beinen auf seinen Strohsack und macht sich – immer noch gedeckt durch Jaroslav – an die Arbeit. Ich beobachte gespannt immer wieder schlingende und ziehende Bewegungen mit den Kupferdrähten um den Metallstift. Als ich ihn frage: „Was machst du da?“ antwortet er mit geheimnisvoll beschwichtigender Geste: „Du wirst sehn“.

Am nächsten Abend wiederholt sich das seltsame Geschehen: Das Auspacken weiterer Kupferdrähtchen aus dem Schuh und das eifrige Werken. Am übernächsten Abend sagt Mihailov schon bei der Begrüßung: „Heute fertig!“ Dabei sehe ich einen kleinen Knochen in seiner Hand, an dem er bald mit einem Messerchen herumschabt. Und dann, spät am Abend, geschieht es: Fast feierlich kommt er auf mich zu. In seinen Händen hält er eine Halskette aus vielen winzigen, kunstvoll ineinandergeschlungenen Gliedern. Daran hängt ein kleines Kreuz, das er aus dem Knochen geschnitzt hat. Er sagt: „Da, für dir!“

Da ist mit einemmal alles Gefangenenelend vergessen. Ich fühle mich überreich beschenkt und bin glücklich wie selten in meinem Leben. Lange kann ich keinen Schlaf finden in dieser Nacht – nicht vor Schmerzen, diesmal vor Freude.

Und die Freude geht weiter: Am folgenden Tag, einem Sonntag, bekommt Jaroslav Besuch von seiner Frau. In einem Raum neben der Wache darf er sie durch ein Gitter sehen und mit ihr sprechen unter der Aufsicht von Wachsoldaten. Strahlend erscheint er wieder nach etwa einer Stunde mit einem offenen Pappkarton in den Händen, in dem sich zwei gebratene Hühner befinden. Seit Jahren habe ich so etwas nicht mehr zu sehen bekommen! Mihailov und ich werden gleich zum Mahl eingeladen. Es ist eine Agape-Mahlzeit seltener Art. Wir erzählen uns, so gut wir uns verständlich machen können, von unseren Familien in den Montenegrinischen und serbischen Bergen und im deutschen Frankenland. Der unsinnige Hass, der das Leben zerstört, ist verwandelt in Freundschaft. Im Zeichen des Kreuzes.“

(Geschichte von Karl Hausen)

